



Unverkäufliche Leseprobe

Alfred Bekker

Die Drachenerde-Saga Band 2: Drachenring



416 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8164-9

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de



I

GEBORSTENER STAHL, GEBROCHENER STEIN UND VERLORENE SEELEN

Schatten tanzten im flackernden Schein der Fackeln an den klammen Steinwänden. Feuchte Kälte herrschte in den labyrinthischen Gewölben tief unter der Festung Sukara, und der modrige Geruch des Alters hing in der Luft.

Das leicht gebogene drachenische Schwert bewegte sich so schnell, dass die Klinge für ein menschliches Auge kaum sichtbar war. Ein vibrierendes Flimmern, ein zuckender Blitz aus glänzendem Metall und der zischende Laut eines tödlichen Hauchs – das war alles.

Prinz Rajin stieß einen Schrei von sonorer Kraft aus. Er hatte den Griff des nach drachenischer Art geschmiedeten Matana-Schwerts mit beiden Händen gefasst und stand breitbeinig da, den linken Fuß etwas nach vorn und den rechten ein Stück zurückgesetzt.

Der Stahl klirrte auf einen hüfthohen, annähernd quaderförmigen Block aus Drachenbasalt, jenem besonderen Gestein, das am Ende des Ersten Äons aus der von den Drachen aufgerissenen Erde getreten war. Funken sprühten. Die Klinge des Matana-Schwerts prallte ab, und ein furchtbarer Schmerz flutete durch die Hände und die Arme des Prinzen. Sein Schrei verwandelte sich innerhalb eines Augenaufschlags von einem Ausdruck innerer Kraft und geistiger Präsenz in einen Laut, der ebenso gut purer Verzweiflung hätte entspringen können.

Rajin hörte eine Stimme wie aus weiter Ferne. Es dauerte einige Augenblicke, bis die Bedeutung der Worte, die gesprochen wurden, in sein Bewusstsein drang. „Du hast nicht alles, was an innerer Kraft in dir ist, eingesetzt, Rajin, sonst hättest du es geschafft.“

Es war die Stimme des Weisen Liisho, die da zu ihm sprach. Der weißbärtige, kahlköpfige und auf seltsame Weise alterslos wirkende Mentor des jungen Prinzen hob sich als dunkler Schatten gegen das Licht der Flammen ab.

Er trug ein weites Gewand, das an den Hüften von einem breiten Gürtel zusammengehalten wurde. Hinter diesem Gürtel steckte ein etwa ellenlanger Drachenstab und ein drachenisches Schwert in schwarzer Lederscheide, die mit goldfarbenen schimmernden Sinnsprüchen in drachenischen Schriftzeichen verziert war.

Liisho trat einen Schritt auf den Block aus Drachenbasalt zu. Er strich mit der Hand darüber hinweg und schloss dabei kurz die Augen.

„Dieser Basaltbrocken muss aus einem besonders tiefen Feuer-
schlund stammen, der geradewegs in die verborgenste Tiefe der Welt
geführt hat“, erklärte er. „Das Material kam aus dem Innersten der
Erde, regnete glühend auf die alten Drachen des Ersten Äons herab
und begrub so manchen unter sich. Viele wurden in die erkaltende
Lava eingeschlossen, die zurück in die Erdspalten fiel und erneut zum
heißen Höllenkern hinabsank. Dort wurde auch dieser Stein geformt
und gebrannt. Das Gestein eines ganzen Gebirges wurde zusammen
mit einem ausgewachsenen Erstäon-Drachen in diesen Quader ge-
presst, dem ein Zauber, wie er nur diesen uralten Geschöpfen inne-
wohnte, die Form gab. Wenn du genau darauf achtest, kannst du die
innere Kraft dieses Erstäon-Drachen noch ausmachen, Rajin. Und
wenn du deine eigenen inneren Sinne darauf konzentrierst, kannst du
sogar einen Rest der Erinnerungen dieses Drachen spüren, der ein-
geschlossen und zu Stein zusammengepresst wurde. Du riechst den
Geruch der verbrannten Erde, du fühlst die mörderische Hitze der
Höllenschlunde in den aufgerissenen Erdspalten, aus denen eine un-
vorstellbar heiße Glut quillt, wie zähflüssiges Drachenblut aus einer
Wunde. Dieser Kraft musst du deine eigene entgegensetzen.“

Eine Zornesfalte bildete sich auf Rajins Stirn. Er hatte mannigfache
Gründe für seinen Zorn. Es war der Zorn über sein offensichtliches
Versagen, der Zorn darüber, dass er trotz aller Anstrengung bisher den
Anforderungen nicht gerecht geworden war, die seine Bestimmung
an ihn stellte, die zu erfüllen er sich nach anfänglichem Zögern ent-
schlossen hatte.

Und nicht zuletzt war es der Zorn über ein gnadenloses Schicksal, das die Seele seiner Geliebten in Gefilde verbannt hatte, zu denen er keinen Zugang hatte.

„Es liegt am Schwert“, sagte er. „Mit einem seemannischen Anderthalbhänder kann man Seemammuts erlegen. Ich habe oft genug mit einer solchen Klinge gekämpft. Mit ihr hätte ich den Block aus Drachenbasalt gespalten“, behauptete er unwillig.

Er warf das schlanke, leicht gebogene drachenische Matana-Schwert voller Wut von sich. Laut klirrte es auf die Mosaik, die den Boden des Gewölbes bedeckten. Prinz Rajin fühlte sich leer und ausgelaugt.

Ungezählte Versuche hatte er schon unternommen und ebenso ungezählte Stunden in den Kellern unter der Festung Sukara damit verbracht, sich darauf zu konzentrieren, die in dem Gesteinsblock schlummernden Kräfte zu bezwingen. Jede noch so verborgene Reserve an innerer Kraft hatte er dafür zu sammeln versucht. Jetzt schien nichts mehr da zu sein, was man hätte sammeln können. Nicht einmal zu einem klaren Gedanken war er noch in der Lage. Schmerzhafte Arme und ein leerer Geist – das war letztlich das Ergebnis seiner Anstrengungen.

„Es liegt nicht am Schwert“, widersprach der Weise Liisho. „Das Schwert ist nur ein Werkzeug des Geistes und der inneren Kraft – genau wie ein Drachenstab, der ja auch die Kraft, die den Drachen unter den Willen seines Reiters zwingt, nur bündelt, aber keineswegs erzeugt. Wenn der Geist stark genug ist, kann man sogar ganz auf das Werkzeug verzichten. Doch das dürfte weder bei dir noch bei mir der Fall sein.“ Liisho zog den Drachenstab aus seinem Gürtel. Er hielt die ellenlange, metallische Röhre, mit der ein jeder Drachenreiter sein Reittier zu lenken pflegte, auf jene Weise, die der Grundhaltung eines drachenischen Schwertkämpfers entsprach. „Du könntest diesen Drachenstab nehmen und damit den Block genauso gut spalten wie mit deinem Matana-Schwert“, behauptete er. „Aber dazu müsstest du alle deine inneren Kraftreserven sammeln – und das hast du bisher nicht getan!“

„Ich habe versucht, was ich konnte“, behauptete Rajin.

„Dann genügt das offenbar nicht. Wenn du die in diesen Drachenbasalt gepressten Seelenreste eines Erstäon-Drachen nicht unter dei-

nen Willen zu zwingen vermagst, wie willst du dann dem Udrachen Yyuum gegenübertreten und von ihm die Herausgabe des Drachenringes erzwingen?“

Die Begegnung mit dem Udrachen – das war die nächste und entscheidende Prüfung, die Rajin vor sich hatte. Er musste Yyuum den dritten Drachenring entreißen, nur dann konnte er der Macht des Usurpators etwas entgegensetzen, der nach wie vor die beiden anderen Ringe an seiner Hand trug. Diese Ringe, die der erste Drachenkaiser Barajan einst geschmiedet hatte, waren nicht nur der ihnen innewohnenden besonderen Kräfte wegen von Bedeutung, sie waren darüber hinaus auch eine wichtige Insignie der kaiserlichen Macht. Wer die Drachenringe besaß, dem folgten die Drachenreiter-Samurai, denn nur der Träger dieser Ringe hatte die nötige innere Kraft, die Drachen auf Dauer gehorsam zu halten, so wie es die Nachfahren Barajans seit fünf mal fünfundzwanzig Generationen taten. Die Rechnung, die der Weise Liisho aufgestellt hatte, war ganz einfach: Wenn Rajin den dritten Ring in seinen Besitz bringen konnte, war er nicht nur in der Lage, damit die immense Gefahr abzuwenden, die vom Udrachen Yyuum ausging, sondern durfte auch darauf hoffen, dass sich zumindest ein Teil der Samurai auf die Seite der Rebellion stellte.

„Die nötige Kraft ist in dir, Rajin“, fuhr Liisho fort. „Ich weiß es. Ich spüre es, wann immer ich meinen Geist dir gegenüber öffne. Aber da ist eine Wunde in deiner Seele, die dich schwächt und dir fortwährend Kraft raubt ...“ Liisho machte eine kurze Pause. Der Blick seiner dunklen Augen musterte den Prinzen genau. Keine noch so kleine Regung entging jenem Mann, dessen Lebensspanne längst jedes für Menschen natürliche Maß überschritten hatte. „Du weißt so gut wie ich, von welcher Seelenwunde ich spreche“, setzte Liisho noch hinzu.

Rajin hob den Blick. Mit einer flüchtig wirkenden Geste, die wie ein Spiegelbild seiner inneren Unsicherheit und Verzweiflung wirkte, strich er sich das blauschwarze Haar aus dem Gesicht. Der Blick seiner mandelförmigen Augen begegnete dem seines Mentors.

Der Prinz trug eng anliegende Hosen und ein Wams, um das ein breiter Gürtel geschnallt war. Es war die Kleidung eines einfachen Drachenreiters, so wie sie zu Hunderten in den Diensten des Fürsten von Sukara standen. Nichts deutete auf die kaiserliche Herkunft dieses

jungen Mannes hin, und das war durchaus Absicht. Selbst im Palast des Fürsten wussten nur wenige Eingeweihte, dass Prinz Rajin hier Asyl gefunden hatte. Wäre es anders gewesen, hätte der Usurpator Katagi sofort seine Armada von Kriegsdrachen ausgeschickt, um den rechtmäßigen Thronfolger zu töten, noch ehe er den Anspruch auf die Macht offiziell hätte erheben können.

Auch wenn die Kunde, dass Rajin nun die Rebellion anführte, sich in ganz Drachenia wie ein Lauffeuer verbreitete, so musste der Prinz sich doch bis auf Weiteres vor den Dienern Katagis verbergen. Und das galt selbst für das Südflussland, die abgelegenste Provinz des drachenischen Reiches, wo der im Namen des Kaiserthrones regierende Fürst sich längst als ein getreuer Anhänger des Prinzen Rajin und des Hauses Barajan erwiesen hatte.

„Du musst den Seelenschmerz verdrängen“, sagte Liisho. Sein Tonfall war gedämpft. Er sprach leiser als zuvor, aber dafür umso eindringlicher. Seit längerer Zeit schon hatte Liisho mit großer Sorge bemerkt, dass Rajin die Trauer um seine Geliebte Nya offenbar noch immer gefangen nahm. „Dein Geist ist nicht frei, Rajin“, sprach der Weise. „Und solange das der Fall ist, wirst du keine Fortschritte bei der Beherrschung deiner inneren Kraft machen.“

„Dessen bin ich mir schmerzlich bewusst“, gestand Rajin.

„Dann verbanne jeden Gedanken an sie aus deinem Geist!“, forderte der Weise mit Nachdruck – und keineswegs zum ersten Mal.

Rajin schluckte. Er antwortete mit belegter Stimme. „Ich kann sie nicht vergessen“, gestand er. Es hatte keinen Sinn, die mehr als offensichtlichen Tatsachen zu leugnen. Das wäre auch vollkommen sinnlos gewesen. Liisho kannte Rajin einfach viel zu gut – besser als jeder andere Mensch. Schon seit Rajins Kindheit hatte ein geistiges Band zwischen dem Prinzen und dem Weisen bestanden, und zumindest ein Rest davon existierte noch immer. „Meine geliebte Nya ... Mein ungeborener Sohn ...“, murmelte er. „Wie könnte ich den Gedanken an sie aus meinem Inneren verbannen? Wie sie vergessen, wo Nya doch das Wichtigste in meinem Leben war?“

„Soll die Tochter eines winterländischen Barbaren daran schuld sein, dass die Rebellion scheitert und der Drachenthron weiterhin von einem Usurpator besetzt bleibt, der innere Kraft durch Grausamkeit

zu ersetzen versucht?“, fragte der Weise mit harter Stimme und ergriff Rajin bei den Schultern, als wollte er ihn schütteln und so zur Besinnung bringen.

„Mir hat es von Anfang nicht gefallen, wie du über Nya geredet hast“, entgegnete dieser, und wieder flammte Zorn in ihm auf.

„Sie war gewiss ein gutes Mädchen“, versuchte Liisho seine Äußerung etwas abzuschwächen und ließ die Hände sinken. Er spürte, dass jedes Wort, das den Prinzen von dem Gedanken an Nya fortreißen sollte, ihn in Wahrheit nur noch stärker an sie band.

„Ein gutes Mädchen für den winterländischen Barbaren, als der ich aufgewachsen bin, aber nicht für den Prinzen Rajin Ko Barajan“, entgegnete Rajin. „Das ist es doch, was du sagen willst, richtig?“

Liisho fasste den Prinzen erneut bei der Schulter. Niemand sonst, der seine wahre Identität kannte, hätte es gewagt, ihn auf diese Weise zu berühren. „Sie ist tot, Rajin. Ich weiß, dass du täglich mehrmals auf das magische Pergament starrst und hoffst, irgendein Zeichen dafür zu erhalten, dass ihre Seele in einer anderen Ebene des Polyversums oder einem magischen Schattenreich vielleicht noch existiert. Aber gib es zu: Da ist nichts, was deiner Hoffnung Substanz geben könnte! Ubranos, der Magier in Katagis Diensten, wurde erschlagen, du selbst warst dabei. Damit hat er für seine Niedertracht bezahlt – und auch dafür, dass er dir mit Trugbildern falsche Hoffnungen machte, die jeder Grundlage entbehrten. Sei zufrieden damit, dass derjenige, der deine geliebte Nya zu einer Marionette in Katagis Spiel machte, dafür gerichtet wurde, und mach dich nicht noch über Ubranos’ Tod hinaus zum Opfer seiner Lügen.“

„Ich kann nicht anders“, erklärte Rajin. „Und nichts von dem, was du sagst, kann mir die Hoffnung nehmen, Nya einst doch noch retten zu können – auch wenn du mich einen Narren schimpfst!“

„Vielleicht bin ich der Narr, dass ich all meine Hoffnungen in dich setzte“, erwiderte der Weise Liisho düster. „Und was deinen ungebohrenen Sohn betrifft – er hatte noch nicht einmal einen Namen. Er war weniger als ein Traumgespinnst, Rajin.“

Rajin ging an Liisho vorbei, auf das am Boden liegende Schwert zu.

„Er ist eine Chimäre ohne Substanz, ein Schatten, der sich in der

Dunkelheit verliert“, fuhr Liisho mit beschwörender Stimme fort, während sich Rajin nach dem Schwert bückte und es aufhob. „Nichts Greifbares – und schon gar nichts, was deine Entscheidungen beeinflussen und dir deine Kraft rauben sollte!“

Mit dem Schwert in der Hand näherte sich der Prinz dem Weisen, der rief: „Es hat keinen Sinn, Rajin! Nicht heute und nicht jetzt!“

Er wich zur Seite, um dem Schwertstreich Rajins auszuweichen. Der Schrei, den der junge Mann dabei ausstieß, war um einiges kraftvoller, als es Liisho von den bisherigen Versuchen seines Zögling gewohnt war. Er hatte eine düstere, durchdringende Intensität, die den Weisen sogar erschauern ließ.

Doch der Schwertstreich hatte nicht dem Weisen Liisho gegolten. Der Stahl prallte Funken sprühend auf den Drachenbasalt und barst. Die Spitze brach ab, sprang wie das Geschoss einer Schleuder zurück und schnellte um Haaresbreite an Rajins Kopf vorbei. Der Prinz glaubte für einen Moment, ein wütendes Drachenknurren zu hören, das aus dem Inneren des Basaltblocks drang. Die Reste einer Drachenseele bäumten sich offenbar gegen Rajins Versuch auf. Ein Versuch, der nun mehrfach gescheitert war.

„Es hätte dich beinahe umgebracht!“, stieß Liisho voller Entsetzen hervor. „Was auch immer es sein mag, das noch in diesem Stein an Seelenrest und verblassendem Drachengeist schlummert – du hast es durch deine Torheit nur noch stärker gemacht, Rajin!“

Und der Prinz erkannte in seinem tiefsten Inneren die Wahrheit dessen, was Liisho zu ihm gesagt hatte.

Manche behaupteten, dass die auf mehreren Ebenen unterhalb der Burg Sukara gelegenen labyrinthischen Gewölbe nicht minder weitläufig waren als die Hafenstadt selbst, die die Festung des Fürsten vom Südfuss her wie ein breiter Gürtel umlief. Über den ursprünglichen Zweck dieser unterirdischen Anlagen kursierten die absonderlichsten Legenden, und so mancher Geschichtenerzähler in den engen Gassen am Hafen gab vor, aus sicherer Quelle von grausigen Wesenheiten zu wissen, die von den Vorfahren des Fürsten in der Tiefe gezüchtet worden wären. Wesen, die angeblich so verderbt waren, dass ein einziger Strahl reinen Tageslichts sie auf der Stelle getötet hätte und sie daher

nur des Nachts aus den Labyrinthen emporstiegen, um in der Gestalt von Schatten durch die Straßen zu schleichen und den Bewohnern Sukaras böse Träume zu senden.

In einem Teil dieser Labyrinth, deren ganze Ausmaße auch der Fürst nicht kannte, befand sich eine Totengruft, in der die Mitglieder der fürstlichen Familie nach dem Ritus der Kirche des Unsichtbaren Gottes beigesetzt worden waren.

Dort war nun auch Nya zu finden. Sie lag in ihrem gläsernen, zweifellos magischen Sarg, so wie Rajin sie in der Kathedrale des Heiligen Sheloo gefunden und dann auf dem Rücken eines Drachen hierhergebracht hatte. Ubranos aus Capana, der Magier in Katagis Diensten, hatte Nya zuvor in seine Gewalt gebracht und sie in diesen Sarg gesperrt, um sie und ihr ungeborenes Kind als Faustpfand gegen den Prinzen zu missbrauchen. Ihn konnte Rajin nicht mehr fragen, welche Art Magie seine Geliebte in dem Sarg bannte, denn Ubranos hatte beim Kampf um die Kathedrale des Heiligen Sheloo den Tod gefunden.

Rajin hielt ein zusammengerolltes Pergament in der Hand, das er so gut wie immer bei sich trug. Ubranos hatte es ihm einst durch eine dienstbare Zweikopfkrähe überbringen lassen. Ein bewegtes Bild Nyas hatte ihn glauben lassen, tatsächlich mit ihr in Verbindung treten zu können. Mochten es auch Trugbilder sein, die man ihm einzig und allein zu dem Zweck gesandt hatte, ihn zu schwächen und zu verwirren, so hätte er sich in diesem Augenblick nichts sehnlicher gewünscht, als dass auf der Oberfläche des Pergamentes wieder Nyas liebliches Gesicht erschienen wäre als Abbild ihrer lebenswerten Seele.

Doch wann immer Rajin auch das magische Pergament entrollte, es war dort nichts zu erkennen als ein verschwommenes, sich ständig veränderndes Gemisch aus verschiedenen Farben. Sie verliefen auf befremdliche Weise ineinander und bewegten sich dauernd.

Rajin hatte das Pergament unter dem Wams hervorgezogen, wo er es ständig am Herzen trug. Er trat an den glänzenden Sarg heran und berührte ihn mit einer Hand in der Höhe von Nyas Gesicht.

In Augenblicken wie diesem spürte er wieder mit aller Heftigkeit den Schmerz des Verlusts, den er erlitten hatte, und die Trauer um einen geliebten Menschen.

Nein, um zwei geliebte Menschen, korrigierte sich Rajin in Ge-

danken. Mochte das Ungeborene auch offiziell noch keinen Namen erhalten haben, so hatte Rajin ihm im Geiste längst einen gegeben: Der Junge sollte Kojan heißen, wie sein Großvater. Als Kojan II. hätte er dann eines Tages den Drachenthron bestiegen ...

„Ich weiß nicht, ob du mich hören kannst, Nya“, flüsterte der junge Prinz. „Aber ich weiß, dass ich nicht aufhören werde, daran zu glauben, dass deine Seele irgendwo existiert und zurück in diesen Körper geholt werden kann ...“

Rajin entrollte das magische Pergament. Ein wirres Aquarell aus ineinanderlaufenden Farben war wieder darauf zu sehen. Die Bewegungen, mit denen sich diese Farben durchmischten, schien Rajin heftiger als sonst. Das bildliche Chaos wirkte wie ein Spiegelbild jenes Chaos, das im Moment in seinem Inneren herrschte. Ein magisches Zeichen der Verwirrung und der vergeblichen Hoffnung.

Immer wieder hatte Rajin versucht, in den wechselnden Farbschlieren die Schatten irgendwelcher Gestalten zu erkennen. Er suchte den ungehinderten, klaren Blick in jene andere Wirklichkeit, in der sich die Seelen Nyas und des kleinen Kojan jetzt befinden mussten. Aber in den Momenten größter Verzweiflung und tiefster Ehrlichkeit musste er sich eingestehen, dass es außer seiner inneren Überzeugung kein Anzeichen dafür gab, dass die Geliebte und sein Sohn noch irgendwo anders existierten als entweder im nassen Reich des Meeresgottes Njordir, in das die meisten Toten nach dem Glauben der Seemannen eingingen, oder aber in den paradiesischen Jenseitsgefilden, die den Anhängern des Unsichtbaren Gottes als Aufenthaltsort nach ihrem Dahinscheiden verheißen wurden.

Wenn ich wenigstens wüsste, dass sie ihren Frieden gefunden haben, ging es dem Prinzen durch den Kopf. Doch er befürchtete, dass Nya in Wirklichkeit nach wie vor in jenem Zwischenreich gefangen war, in das der Magier Ubranos ihre Seele einst verbannt hatte, um damit eine Geisel gegen den rechtmäßigen Thronfolger des Drachenlands zu haben.

Rajin konzentrierte seine inneren Sinne, so sehr er nur vermochte und mit jenen verfeinerten Methoden, die der Weise Liisho ihm in den letzten Monaten beizubringen versucht hatte. Aber da war nichts.

Nichts, was seine Hoffnung hätte nähren können.

Einige Tage später gab Payu Ko Sukara, der Fürst vom Südfluss, im Burgpalast seiner Festung ein großes Bankett, zu dem nicht nur alle wichtigen Würdenträger der Provinz Südflussland eingeladen waren, sondern auch ein Gesandter aus der Kaiserstadt Drakor. Dieser Gesandte hieß Sun Ko Sun und entstammte einer Familie, die Rajins leiblichem Vater einst lange Zeit treu ergeben gewesen war; dann aber hatte sich ihr derzeitiges Oberhaupt der Verschwörung des Usurpators angeschlossen.

Das Haus Sun war dafür von Katagi reich belohnt worden: Es hatte zahlreiche hohe Ämter erhalten, außerdem Ländereien nördlich der an den Ufern des Alten Flusses gelegenen Stadt Menda. Der Alte Fluss bildete die Grenze zwischen dem drachenischen Altland mit der Kaiserstadt Drakor und dem Neuland, der größten Provinz des Reichs, die sich bis zur Küste des Mittleren Meeres erstreckte. Da die Familie Sun durch Katagis Gnade an den Brückenzöllen des Alten Flusses beteiligt war und außerdem noch einen Anteil der auf alle Drachentransporte erhobenen Steuer erhielt, waren ihre Mitglieder zu schier unermesslichem Reichtum gelangt.

Sun Ko Sun war ein feister Mann von Anfang zwanzig. Er hatte weder eine Ausbildung zum Drachenreiter-Samurai absolviert, wie es eigentlich seinem Stand angemessen gewesen wäre, noch hatte er sonst irgendetwas gelernt. Vor achtzehn Jahren, als Katagi das Kaiserpaar ermordet hatte, war Sun noch ein Kind gewesen. Jetzt erntete er die Früchte dessen, was sein Vater und dessen Brüder durch ihre Beteiligung am Umsturz gesät hatten, und zwar in Form von Reichtum und Privilegien.

Im Grunde wurde das Bankett zu Suns Ehren gegeben, denn auch wenn dem Fürsten vom Südfluss in die Einzelheiten seiner Regierungsgeschäfte normalerweise niemand hineinredete, so war der Gesandte Sun letztlich im Namen des Herrschers von Drakor weisungsbefugt. Daran änderte auch seine Unerfahrenheit und sein mangelndes Wissen in der Regierungskunst nichts, denn Suns Familie galt nun einmal das Wohlwollen Katagis, der ihr verpflichtet war.

Auch die Kirche des Unsichtbaren Gottes hatte einen Legaten aus der Heiligen Stadt Ezkor entsandt. Dass dies weniger deshalb geschehen war, um den Fürst vom Südfluss zu ehren als vielmehr den Gesandten Sun, war Payu durchaus bewusst.

Der Weise Liisho und Prinz Rajin befanden sich ebenfalls unter den Gästen. Liisho trug die Kutte eines einfachen Priesters des Unsichtbaren Gottes und Rajin die Festtagsgewandung eines Land-Samurai aus dem Grenzland, was an verschiedenen an den Schultern aufgestickten Zeichen zu erkennen war. Da die Samurai-Familien des Grenzlandes eher ungesellig waren, kannten sie sich untereinander kaum, und so fiel es nicht weiter auf, wenn eines der unbedeutendsten Häuser einen bisher unbekannten Jüngling zum Festbankett nach Burg Sukara schickte.

Da sie selbst wenig Sinn für derartige Gesellschaften hatten und im Grunde froh waren, wenn sowohl der Fürst als auch der Kaiser sie nicht mit irgendwelchen Dekreten belästigten, kam es häufig vor, dass die grenzländischen Samurai ihren Nachwuchs kurz nach Abschluss der Ausbildung als offizielle Vertreter ihrer Familien nach Sukara entsandten. Dies beinhaltete auch die Hoffnung, dass sie auf der fürstlichen Burg eine standesgemäße Partnerin zur Heirat fanden, was in der Ödnis ihrer abgelegenen Heimat kaum möglich war.

Rajin lauschte den Gesprächen ringsum und hielt sich selbst nach Möglichkeit zurück. Besonders, was die Begleiter des Gesandten Sun untereinander redeten, interessierte ihn.

Katagis Überfall auf Winterland hatte zwischen Drachenia und dem Seereich einen Krieg ausgelöst. Noch gab es offenbar nur wenige direkte Kampfhandlungen, dafür machte es sich bereits bemerkbar, dass die Seemannen kein Drachenfutter mehr lieferten, und angeblich wurde Stockseemammut in den Hafenstädten des Neulandes bereits rationiert.

„Die Drachen in den Pferchen brüllen schon aus Protest gegen die kleinen Rationen“, berichtete einer der Männer, die den Gesandten begleiteten, ein einfacher Drachenreiter, der in den Diensten des Hauses Sun stand und sich übertrieben weltläufig gab, da er den Gesandten bereits in alle Teile des Reiches begleitet hatte. Er habe gehört, dass die Seemannen die Flotte der Tausend Schiffe in der Bucht von Seeborg sammelten, aber Kaiser Katagi und sein Lord Drachenmeister seien zuversichtlich, mit den Barbaren schnell fertig zu werden. „Die Mägen der Drachen werden nicht lange knurren.“

„Uns hier im Süden macht vor allem Sorge, wie sich die Tajimäer

in diesem Konflikt verhalten“, äußerte daraufhin ein Samurai aus dem Oberen Südflussland. „Schließlich leben wir hier in direkter Nachbarschaft des Luftreichs, und die Kampfkraft der schwebenden Schiffe ist jener unserer Kriegsdrachen-Armada gewiss ebenbürtig.“

„Die Tajimäer sehen natürlich alles, was wir tun, mit großem Misstrauen. Aber um sie in Schach zu halten, bemüht sich der Kaiser um ein Bündnis mit dem Fürsten von Feuerheim. Zumindest gehen dessen Gesandten derzeit im Palast von Drakor ein und aus ...“

Fürst Payu wollte gerade den Kelch zum Trinkspruch auf den Gesandten Sun erheben, der sich bereits entgegen der Sitte vor der offiziellen Eröffnung des Mahls an den Speisen des Büffets vergriffen und in vollkommen unedler Weise bekleckert hatte, als ein heulender, durchdringender Laut erscholl, ein Laut, der alle anderen Geräusche überdeckte und den Anwesenden in den Ohren schmerzte.

Ein dunkler, wie eine Spindel immerfort um die eigene Längsachse rotierender Schatten drang durch die steinerne, zwei Schritt dicke Wand des Palas von Burg Sukara. Die Gäste wichen erschrocken zur Seite. Inmitten des Festsaals bildete sich eine breite Gasse.

Der Schatten verlangsamte seine Drehung und wirkte nun wie eine Säule aus wirbelndem Rauch, in der als dunkler Schemen eine Gestalt sichtbar wurde. Diese Säule hatte auf ihrem Weg eine Spur aus flimmernder Luft gezogen, die noch immer auf eine der Natur widersprechende Weise zitterte. Nur sehr langsam beruhigte sie sich, und das Flimmern verschwand.

Die Gestalt gewann Substanz. Aus dem wirbelnden, rauchartigen Etwas bildete sich ein hochgewachsener, bleichgesichtiger Mann in einem knöchellangen schwarzen Gewand. Sein Gesicht war hager und gemahnte an einen Totenschädel. Er hatte sehr dichte Augenbrauen und einen schwarzen Knebelbart, während der Schädel selbst vollkommen haarlos war. Eine Falte, die wie eine nach unten gerichtete Pfeilspitze wirkte, bildete eine markante Linie auf seiner ansonsten glatten Stirn.

Eine Magierfalte.